

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

278 (7.10.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Rotwild.

Von
M. v. Güntendorf.

Wieder hat den Weidmann das Jagdsieber ge-
griffen, das ihn nicht losläßt, ehe zu seinen Füßen
nicht wenigstens ein Kapitalhirsch liegt und auf
seinem Gut der frische Bruch steht, der sein Jagd-
wild schon von außen kennlich macht. Doch nicht
nur auf sein Jagdglück kann der deutsche Jäger
stolz sein; stolz kann ihn auch die Tatkraft machen,
die kein anderes Volk der Erde seinem Wildbe-
stand eine solche Pflege angedeihen läßt, wie das
deutsche. Während man in Frankreich erst seit
wenigen Jahren schätzbare Versuche mit der
Einführung von Schonzeiten macht, die natürlich
nicht einzuhalten sind, und an der Ausarbeit-
ung von Jagdschutzgesetzen herumtastet, hat sich
hier ein paar Jahre allein unser deutscher Rot-
wildbestand, und zwar innerhalb eines einzigen
Jahres, um die Hälfte vermehrt, sind alljährlich
noch 30 000 Hirsche jagdbar. Schon das verhält-
nismäßig kleine Jagdgebiet liefert etwa 6000
Hirsche.

Der Edelhirsch, der König unserer deutschen
Wälder, muß es ebenso wie der Rehbock und der
Auerhahn dulden, daß seine Schonzeit in den
Rosen seines Lebensstrahlens endet. Wenn er
morgens und abends „öhrt“, mit prächtigen
Hornen ergötzen, um die Geliebte zu sich zu
ziehen oder um sich den Rivalen um die Gunst
der Schönen zum Kampf auf Leben und Tod zu
stellen, steht schon der Jäger auf der Lauer.
Jagdbar wird der Hirsch schon im vierten Jahre
seines Lebens; hat er aber Glück, so kann er bis
in fünfzehn Jahren alt werden, ein Fall, der im
freien Revier aber nur selten vorkommt. In
einer Gefangenschaft, die ihm ausgiebige Be-
wegungsfreiheit erlaubt, vermag er dagegen, wie
im Vorjahre ein in Thüringen beobachteter Fall
bezeugt, sogar bis zu fünfzig Jahren alt zu
werden. Alle Hirsche konnte man früher auch in
den Karpaten antreffen, wo die ungeheuer
großen und berühmten Wälder, oft jahrhundertlang
Schutz vor der Kugel gewährten. Seit die Kar-
paten jedoch zum Teil in den Kriegsschauplatz
einbezogen wurden, und die russischen Heer-
scharen mehrere Male die Gebirgskette durch-
zogen, in deren unmittelbarer Nähe sich die
langen, hornartigen Kämpfe abspielten, seitdem
und auch die schönen Tage der Karpatenhirsche
vorbei. Und wenn auch vorläufig bestimmte An-
gaben fehlen, so kann man sich doch darauf gefaßt
machen, daß der Bestand an schönen und forsa-
sig begabten Karpatenwild sehr erheblich ver-
ringert hat. Das russische Militär, und vor allem
die Offiziere, haben ihr Jagdrecht gründlich
ausgenutzt.

Unter den ersten Hirschen, deren Spuren sich
bis in die Tertiärzeit führen, scheinen sich auch
gewaltige Formen befunden zu haben. Später,
in der Eiszeit, lebten an den Gletscherrändern
Hirschkühe, bereits mit einem Geweih ver-
sehen und den Ueberresten nach, die man von
ihnen fand, von ganz ungeheuren Dimensionen.
Einzeln Exemplare von ihnen sollen sich sogar
bis ins zwölfte Jahrhundert erhalten haben. Ob
wir allerdings, wie von manchen Seiten ange-
nommen wird, im Riesenhirsch den „arimmen
Schlachter“ des Mittelalters zu sehen haben,
ist schwer nachzuweisen. Im Schlamme der mär-
tischen Pfahlbauten fand man dagegen schon
Hirte einer Hirschart, die dem Hirsch, der heute die
Welt bewohnt, durchaus ähnlich ist, allenfalls

etwas kräftiger gebaut, was man vielleicht auf
reichlichere Nahrung zurückführen kann. In
manchen Jägerkreisen hegt man daher auch die
Hoffnung, durch bessere Nahrung und geeignete
Zucht die Hirsche wieder auf die schöne Kraftform
der Pfahlbauten zurückbringen zu können.
Das prächtige Geweih des Hirsches — in der
Jägersprache wird es übrigens immer nur als
„gut“ oder „kavital“, niemals etwa als „höhn“
bezeichnet — beginnt schon in dessen achtem
Lebensmonat hervorzusprossen; es bildet zunächst
zwei „Spiege“, aus denen sich im nächsten Jahre
zwei weitere die „Gabel“, gewöhnlich aber gleich das
Schäfergeweih, entwickelt, auf das dann der Ab-
schnitt folgt, bis nach der entprechenden Zahl von
Jahren der Hirsch zum Abziehen oder Zwanzig-
jähriger werden kann, wenn er Glück hat und nicht
vorher abgeschossen wird. Ein sicherer Beweis
für das Alter eines Hirsches ist die Zahl der Ge-
weihspitzen aber durchaus nicht immer, da be-
sonders ältere Hirsche ihre Sprossenzahl gelege-
nlich verringern, zum mindesten nicht vermehren.
Daß das Geweih eines ausschließlich dem männ-
lichen Rotwild zukommenden Schind darstellt,
weiß heute so ziemlich jedes Schulkind; die Natur
liebt es aber bekanntlich, ihre Gesetze bisweilen
selbst zu durchbrechen, und so kommt es denn,
wenn auch sehr selten, doch ab und zu einmal vor,
daß auch weibliche Tiere Geweihansätze, ja selbst
kleine Geweihe tragen. Seltener bei der Hirs-
schin, häufiger beim Reh, wo gehörnte Widder öfter
angetroffen werden, so daß ein Forscher sogar die
Hoffnung ausgesprochen hat, es möchte im Laufe
der Zeit bei einzelnen Nebrassen vielleicht zu einer
dauernden Geweihbildung der Weibchen kommen.
Die Frage ist nur, ob eine solche Emanzipation
des weiblichen Rotwildes den Tieren einen beson-
deren Nutzen bringen würde. Und über die
Zeiten, da der Koch aus einem Hirschgeweih ein
pikantes Ragout herzustellen vermochte, was man,
nebenbei bemerkt, vor dreihundert Jahren sehr
schätzte, sind wir ja glücklicherweise auch hin-
aus. Auch auf die Medikamente, die der Hirsch seinen
Vorfahren liefern mußte, verzichten wir gern.
Im 17. Naturalienkabinett in Dresden stand
noch im sechzehnten Jahrhundert ein seltsames
Beispiel abergläubiger Heilmethode. Es war
ein ausgeworfener Hirsch, dessen Körper geöffnet
werden konnte, worauf eine aus 41 verschiedenen
Heilmitteln bestehende vollständige Apotheke zum
Vorschein kam. Alle Heilmittel waren aus Teilen
des Hirsches angefertigt, und der damaligen Sitte
gemäß auf alle mögliche und unmögliche Weise zu
gebrauchen. — Etwas ungemächlicher war die
Rolle, die der Hirsch seinerzeit in der Jagd zu
spielen hatte. Zu Zeiten, als der Wilddiebstahl
noch als ein Verbrechen galt, das nur mit dem
Tode gesühnt werden konnte, gab es grauliche
Jagdherrn, die den erlittenen Wilddieb kurzer-
hand auf einen Hirsch festbinden ließen und dem
Tiere dann die Freiheit gaben. Den qualvollen
Tod, dem so ein armer Sünder bei dieser Strafe
entging, wenn er nicht besonders vom
Glück begünstigt war und sich auf irgend eine
Weise befreien konnte, kann man sich wohl vor-
stellen.

Allerlei.

Was in den Wäldern lebt. Es sind nicht immer
nur die gebräunten Borte, die den Wäldern Leben
verleihen; sehr oft beherbergt ein Buch noch eine
ganze kleine Welt, von der der Verfasser sich wohl
nichts träumen ließ, als er das Buch schrieb: die
Welt der winzigen Lebewesen, die sich zwischen
den Blättern aller Bücher aufhalten. Sie sind
nicht sehr artenreich, da in der Regel nur drei
Formen in Betracht kommen, die Staubläuse,
die Bücherläuse und der Bücherkorpion;
doch bilden sie eine nicht ganz uninteressante
kleine Gesellschaft, umso mehr, als man über ihre
Lebensgeschichte eigentlich noch recht wenig unter-
richtet ist. Ob die Bücherläuse, die aber durchaus
nicht nur in Büchern, sondern gelegentlich auch im
Staub, vermadetem Holz, häufig auch in Insek-
tenmengen oder Herbarien leben, wirklich den
Schaden anrichten, den man ihnen so oft zuschreibt,
ist z. B. noch sehr fraglich; denn ihre Nahrung be-
schränkt sich aller Wahrscheinlichkeit nach aus-
schließlich auf die mikroskopischen Pilze, Bakte-
rien und Fasern aller Art, aus denen der alte,
in den Büchern befindliche Staub zusammengesetzt
ist.
Die zur Familie der Holzläuse zählenden Bü-
cher- und Staubläuse sind kaum 2 mm lange, flü-
gellose Tiere, die sich in ihrer weißgrauen
Farbe gewöhnlich nur wenig vom Papier,
zwischen dem sie leben, abheben. Mit den wirk-
lichen Läuse, wie etwa der Kopflaus, haben sie
nicht viel gemeinsam, gehören auch einer anderen
Insektenordnung an und sind am nächsten den
Termiten, den weißen Ameisen der Tropen, ver-
wandt. In früheren Zeiten nahm man an, daß
sie die Fähigkeit besäßen, ähnlich wie die Kopflä-
use mit ihrem Oberkiefer ein feines, klopfendes
Geräusch hervorzubringen, weshalb Linne der
Büchertaus, die übrigens die festlichere der beiden
genannten Arten ist, auch die Bezeichnung
Atropos pubulatoria, d. h. die Klopfende, verlieh. Ge-
nauere Beobachtungen über die Bücherläuse, beson-
ders über die Art ihrer Eiablage und Brutpflege,
fehlen vorläufig noch so gut wie ganz.
Etwas größer und daher in den Büchern besser
wahrnehmbar, ist der etwa 6 mm lange Bü-
cherkorpion, ein harmloser, rötlichbrauner Ge-
felle, der mit seinen langen, großen Scheren-
tastern ein wenig seinen entfernten Vetter, dem
wirklichen Skorpion, ähnlich sieht, im Gegensatz
zu ihm indes keinen verlängerten Hinterleib und
keinen Giftstachel besitzt. Sein abgeplatteter Kör-
per ermöglicht es ihm, selbst zwischen ganz eng
aneinander geprechten Buchseiten zu leben, wo er
mit großer Vorliebe auf die Bücher- und Staub-
läuse Jagd macht. Sonst verbringt er als richti-
ger Staubfresser sein Dasein auch in Herbarien,
alten Kleidern, Staubigen Ecken u. dgl., seltener
in trockenem Moos oder in alter Baumrinde, da
er die freie Luft nicht sehr schätzt und das stille
Leben in einem alten, verstaubten Buch vorzieht.
Zu seinen Eigenartlichkeiten gehört, daß er und
zwar sehr rasch auch nach rechts, links oder rück-
wärts laufen kann, was ihm bei seinen Jagdzügen
auf die flinken Bücherläuse sehr zusetzen kommt.
Schaden füt er den Büchern, in denen er lebt und
deren Ränder einwärts sein liebster Aufenthalt
sind, nicht zu, da er ihnen im Gegenteil durch die
Vertilgung der Läuse und bisweilen auch der
Milben nützt.
Kunst und Politik. Wir lesen in der „Zit.“
für die französischen Merkwürdigkeiten der Bildhauer
Rodin ein Stümper, für die Kadibalen und So-
zialisten dagegen ein Genie. Doch wunderbarer
als dieses wunderbare Verhältnis aber ist seine
Ursache: Sie liegt ganz und gar in dem Gans, das
der berühmte Bildhauer bewohnt. Die Geschichte
dieses Hauses beginnt im Anfang des achtzehnten
Jahrhunderts mit dem Liebesabenteuer eines
Barbiers namens Perrin, der das Herz einer reichen
Baronin eroberte und sichermassen in die Lage
kam, sich von dem namhaften Architekten Gabriel
einen Palast bauen zu lassen. Auch verheiratete er
nicht, sich einen Adelsstitel und den Ruf eines Wirt-
schafts zu erwerben. Später kam das Haus in die
Hände des Herzogs von Biron, nach dem es bis
heute „Hotel Biron“ benannt ist. Im Jahr 1820

Formen in Betracht kommen, die Staubläuse,
die Bücherläuse und der Bücherkorpion;
doch bilden sie eine nicht ganz uninteressante
kleine Gesellschaft, umso mehr, als man über ihre
Lebensgeschichte eigentlich noch recht wenig unter-
richtet ist. Ob die Bücherläuse, die aber durchaus
nicht nur in Büchern, sondern gelegentlich auch im
Staub, vermadetem Holz, häufig auch in Insek-
tenmengen oder Herbarien leben, wirklich den
Schaden anrichten, den man ihnen so oft zuschreibt,
ist z. B. noch sehr fraglich; denn ihre Nahrung be-
schränkt sich aller Wahrscheinlichkeit nach aus-
schließlich auf die mikroskopischen Pilze, Bakte-
rien und Fasern aller Art, aus denen der alte,
in den Büchern befindliche Staub zusammengesetzt
ist.
Die zur Familie der Holzläuse zählenden Bü-
cher- und Staubläuse sind kaum 2 mm lange, flü-
gellose Tiere, die sich in ihrer weißgrauen
Farbe gewöhnlich nur wenig vom Papier,
zwischen dem sie leben, abheben. Mit den wirk-
lichen Läuse, wie etwa der Kopflaus, haben sie
nicht viel gemeinsam, gehören auch einer anderen
Insektenordnung an und sind am nächsten den
Termiten, den weißen Ameisen der Tropen, ver-
wandt. In früheren Zeiten nahm man an, daß
sie die Fähigkeit besäßen, ähnlich wie die Kopflä-
use mit ihrem Oberkiefer ein feines, klopfendes
Geräusch hervorzubringen, weshalb Linne der
Büchertaus, die übrigens die festlichere der beiden
genannten Arten ist, auch die Bezeichnung
Atropos pubulatoria, d. h. die Klopfende, verlieh. Ge-
nauere Beobachtungen über die Bücherläuse, beson-
ders über die Art ihrer Eiablage und Brutpflege,
fehlen vorläufig noch so gut wie ganz.
Etwas größer und daher in den Büchern besser
wahrnehmbar, ist der etwa 6 mm lange Bü-
cherkorpion, ein harmloser, rötlichbrauner Ge-
felle, der mit seinen langen, großen Scheren-
tastern ein wenig seinen entfernten Vetter, dem
wirklichen Skorpion, ähnlich sieht, im Gegensatz
zu ihm indes keinen verlängerten Hinterleib und
keinen Giftstachel besitzt. Sein abgeplatteter Kör-
per ermöglicht es ihm, selbst zwischen ganz eng
aneinander geprechten Buchseiten zu leben, wo er
mit großer Vorliebe auf die Bücher- und Staub-
läuse Jagd macht. Sonst verbringt er als richti-
ger Staubfresser sein Dasein auch in Herbarien,
alten Kleidern, Staubigen Ecken u. dgl., seltener
in trockenem Moos oder in alter Baumrinde, da
er die freie Luft nicht sehr schätzt und das stille
Leben in einem alten, verstaubten Buch vorzieht.
Zu seinen Eigenartlichkeiten gehört, daß er und
zwar sehr rasch auch nach rechts, links oder rück-
wärts laufen kann, was ihm bei seinen Jagdzügen
auf die flinken Bücherläuse sehr zusetzen kommt.
Schaden füt er den Büchern, in denen er lebt und
deren Ränder einwärts sein liebster Aufenthalt
sind, nicht zu, da er ihnen im Gegenteil durch die
Vertilgung der Läuse und bisweilen auch der
Milben nützt.

Was in den Wäldern lebt. Es sind nicht immer
nur die gebräunten Borte, die den Wäldern Leben
verleihen; sehr oft beherbergt ein Buch noch eine
ganze kleine Welt, von der der Verfasser sich wohl
nichts träumen ließ, als er das Buch schrieb: die
Welt der winzigen Lebewesen, die sich zwischen
den Blättern aller Bücher aufhalten. Sie sind
nicht sehr artenreich, da in der Regel nur drei

Der Krieg des Jahres 1793 in der Champagne
endete unglücklich für die Verbündeten und
Preußen mußte den Frieden von Basel schließen,
aber den der Prinz mit den Ausdrücken schärft
Mißvergnügens nicht zurückhielt. Ohne Beschä-
tigung, von dem Soldatenhandwerk nicht befrie-
digt, unbefriedigt mit den politischen Zuständen,
die ihn zu Untätigkeit und Weisheit verur-
teilten, suchte seine Vollblutnatur nach einem Er-
satz. Er fand ihn in sinnlichen Zerstreuungen.
Der Lebemann Louis Ferdinand machte Schule,
die jungen Offiziere, die ihn umgaben und als
glänzendes Vorbild verehrten, eiferten ihm nach.
Schließlich nahm Friedrich Wilhelm III. daran
Anstoß und schickte den Prinzen in die Verban-
nung nach Magdeburg, zu seinem Regiment. Aber
der lebenslustige, junge Mann nahm die Straf-
verweisung nach Magdeburg keineswegs tragisch,
er widmete auch in der Ghaststadt seine Zeit der
Zerstreuung und dem Vergnügen. Viele Wochen
verbrachte er auf seinem schönen, unweit Magde-
burg gelegenen Gute Schilde, lud Freunde und
Bekanntes zum frühlichen Jagen ein und pflegte
nach der Jagd bei einem guten Mahle, das auch
des Schmattes der Frauen nicht entbehrte, bis in
die Nacht hinein der heiteren Geselligkeit. Oft
setzte er sich aus Klavier und phantasierte, wäh-
rend sein getreuer Christlieb Dussel, der Kapell-
meister, den er stets um sich hatte, auf einem an-
deren Instrument einfiel und seinen fürstlichen
Gönner zu einem musikalischen Zweikampf her-
ausforderte.

So deutete nichts auf den nahen Tod des jungen
Hofenzöllern, der es sich natürlich nicht neh-
men ließ, oft nach Berlin zu fahren, dem geistigen
und gesellschaftlichen Mittelpunkt Preußens.
Wänner wie Schleiermacher, Fichte, die Brüder
Friedrich und August Schlegel und der berühmte
Geschichtsprofessor Johann von Müller waren
damals die vielbewunderten Sterne des geistigen
Lebens, und der Prinz, der an ihren Vorträgen
lebhaftesten Anteil nahm, suchte ihre Bekant-
schaft.
Als Louis Ferdinand nach seiner Ausöhnung
mit dem Herrscher, der, dank den Bemühungen
der Königin Luise, sein Mißtrauen gegen den
„genialischen“ Prinzen schließlich überwand, wie-
der nach Berlin überbelebte und eine Villa be-
zog, sammelten er und seine Geliebte, die schöne
Madame Wiesel, einen Kreis erlehener Gäste um
sich. Auch Humboldt gehörte ihm an.
Natürlich fehlte es diesem Zirkel nicht an
Frauen, an hübschen oder geistvollen. Zu den
letzteren zählte Rachel von Barnhagen, die Toch-

ter des reichen Kaufmanns Levin Marcus, Gat-
tin des vielsehenden Barnhagen von Eise.
Obgleich sie seinen Ansprüchen an Schönheit kei-
neswegs entsprach, schätzte der Prinz diese Frau,
die gleich der Henriette Herz in der Berliner Ge-
sellschaft eine große Rolle spielte, ungemein hoch
und ehrte sie als gute Freundin. An sie richtete
er am 10. September 1806, kurz vor seinem Tode,
einen stimmungsschwachen Brief voll hohen Flam-
mes und wehmütiger Gefühle. Er war in Leip-
zig mit den Generalen Blücher und Mielke zu-
sammentreffend, mit denen er einen Todesbund
eingegangen und schrieb an Rachel Barnhagen: „Deute
haben wir ein Rendezvous der verschiedensten
Avantgarde-Chefs gehabt, der Generale Blücher
und Mielke und mir, der die des linken Armee-
korps kommandiert; morgen geht jeder zu seiner
Bestimmung ab. Ein Wort geben wir uns alle,
ein feierliches, männliches Wort, und gewiß soll
es gehalten werden und diesen Kampf, wo Ruhm und hohe
Ehre uns erwartet, oder politische Freiheit und vernünftige
liberale Idee auf lange erlidt und vernichtet
werden, wenn er unglücklich wäre, nicht zu über-
leben! Es soll so glücklich sein! Der Geist der Ar-
mee ist trefflich und würde es noch mehr sein,
wenn mehr Bestimmtheit und erregende Kraft in
der Politik wäre und mehr fester Wille die schwan-
den und schwankenden Menschen bestimmte! —
Was ist dieses erbärmliche Leben? Nichts, auch
gar nichts! — Alles Schöne und Gute verschwin-
det, erhaben ist das Schlechte, und die traurige
Erkennung reißt unbarmerherzig alle schönen Hoff-
nungen von unserer Herzen! So muß es in die-
sem Zeitalter sein, denn so erstarben auch alle
schönen und menschenbeglückenden Ideen! Nur
das Erbärmliche blieb, nur dies liegt — warum
also beklagen, wenn im Kleinen geschieht, woran
ein ganzes Zeitalter leidet!“
Louis Ferdinand war nicht so sicher vom Siege
überzeugt, wie viele preussische Offiziere, die auf
den Ruhm der preussischen Waffen unter Fried-
rich dem Großen pochten. Louis Ferdinand war
nicht blind gegen das Feldherrngenie Napoleons.
„Ich wünsche den Krieg“, sagte er einmal, „weil
er das Einjährige ist, was uns übrig bleibt, weil die
Ehre ihn fordert; aber ich weiß sehr gut, daß wir
auch unterliegen können.“
Und seiner Mutter, der Prinzessin Ferdinand,
die einen unglücklichen Ausgang des nahenden
Krieges für ausgeschlossen hielt, erwiderte er
wehmütig: „Liebe Mutter, denken Sie denn, daß
ich niemals anders sein, es werde immer ge-
trömmelt werden, wenn Sie aus dem Tore fah-

ren? Sie fahren einmal spazieren, und es wird
nicht getrommelt, glauben Sie mir!“
Als er zu Beginn des Feldzuges 1806 mit sei-
nem Oberbefehlshaber, dem Fürsten Hohenlohe,
in Jena zusammentraf und die Entscheidung des
in Erfurt abgehaltenen Kriegsrats hörte, wurde
der Prinz von einer lähmenden Hoffnungslosig-
keit erfaßt. Er durchschaute die Verworfenheit
der getroffenen Dispositionen, die einen schlim-
men Ausgang des Krieges befürchteten ließen.
Für Sohn und Tochter, Louis und Klara, so-
wie für die Mutter seiner Kinder, Demoiselle
Fronm, ein liebes, gutes, aber einfaches Mäd-
chen, hatte er rechtzeitig als Ehrenmann gesorgt,
und so konnte er getrost in den Tod gehen.
Seine Lebensluft sprühte wieder auf, als ihn
im Schloße zu Rudolstadt die fürstliche Familie
feterie. Es wurde getoastet und getanzt, und über
eine Stunde saß er am Klavier und entzückte
durch sein meisterhaftes Spiel die Gesellschaft.
Drei Tage später, an dem unglücklichen 6. Ok-
tober, kam es zu jenem verhängnisvollen Dres-
den bei Saalfeld. Der Prinz, der sechsundsechzig
Mann ins Gefecht führte, besetzte seine Trup-
pen zum Ausweichen, aber Fürst Hohenlohe ent-
sahnte nicht die erhoffte Unterstützung, und die
Preußen mußten der Uebermacht weichen.
Noch einmal raffte der Prinz seine verjüng-
ten Jäger zusammen, vergebens —, die Panik
wurde allgemein, und er selbst wurde in den un-
geordneten, heftigen Märschen mit hineingerissen.
Dabei fand er den Soldatenstab. Ein französischer
Führer verachte ihm einen klaffenden Hieb in den
Hinterkopf. Wegen eines zweiten Suizides, einen
Wachmeister, der ihn aufforderte, sich zu ergeben,
wehrte sich der tapfere Hofenzöllner mit einem
Säbelhieb, worauf ihm der Wachmeister den töd-
lichen Stich in die Brust beibrachte. Der Menge
weichend, mußten die Adjutanten des Prinzen,
die Hauptleute von Valentini und Potitz, den
Toten dem Feinde überlassen, der den Gefallenen
ausplünderte und mit Säbelhieben schändete.
Die Leiche wurde von den Franzosen schließlich
nach Saalfeld gebracht und dort in der Fürsten-
gruft beigesetzt.
Der rühmliche Soldatentod des Prinzen be-
wahrte ihn davor, Zeuge des Unglückstages von
Jena zu sein.
Seine Schwester, die Fürstin Rodzivil, hat
dem Helden am 10. Oktober 1823 auf dem Kampf-
platz in der Nähe der kleinen Ortschaft Wölsdorf
ein Denkmal setzen lassen.

Ein deutscher Heldenprinz.

Von Julius Knopf.

Am 6. Oktober jährte sich der Todestag des
Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, eines
Helden Friedrichs des Großen. Unter den Säbel-
hieben französischer Süsaren erlosch eine Ge-
stalt, stark ein Stürmer und Dränger, fleißig ein
unerschütterliches, hochbegabtes, krafftvolles Men-
schenkind sein junges Leben. Denn nicht ganz 34 Jahre
hat dieser heldenmütige Hofenzöllnerprinze ge-
lebt. Ein Fürstentum ging dahin, über dessen Per-
sönlichkeit der Dichter Fritsch u. Arnim in seinem
ausgezeichneten, nach anfänglichem Verbot durch
die Zensur der Bühne jetzt freigegebenen Dra-
ma: „Louis Ferdinand, Prinz von Preußen“ der
Königin Luise die begeisterten Schlußworte
in den Mund legte: „Sucht Preußen! Es gibt
keine Preußen mehr!“
Der Neffe Friedrichs des Großen hatte mit
seinem berühmten Oheim nicht nur die Vorliebe
für die Musik gemein, — sein Klavierspiel
stand auf künstlerischer Höhe, — sondern auch die
Jugendleidenschaft für die ungebundenen Freu-
den dieses Lebens. Er liebte die Frau und das
Spiel und ließ sich in den Strudel der damals
herrschenden verschüßerischen Frivolität hinein-
reißen, bewahrte aber dabei seine vornehme Na-
tur. Schulden blieben nicht aus, denn sein spa-
zieramer Vater, Prinz Ferdinand, hielt ihn fast so
knapp, wie weiland der Soldatenkönig Friedrich
Wilhelm I. den jungen Fritz.
Zu seinem Genusüberwachen wurde der
junge Prinz allerdings wesentlich durch die
Gemahlin getrieben, die sich seinem Drange nach
politischer und militärischer Betätigung entgegen-
stellte. Man muß sich die Lage vergegenwärti-
gen, in der sich Preußen zu Ende des achtzehnten
und Beginn des neunzehnten Jahrhunderts be-
fand.
Als Louis Ferdinand zwanzig Jahre alt war,
erklärte das monarchische Europa dem revolu-
tionären Frankreich den Krieg, und Friedrich
Wilhelm III. betrachtete sich als Hauptvollstrecker
des europäischen Willens. Es kam zu dem Fels-
aus in der Champagne, den Goethe, der sich im
Gefolge des Herzogs Karl August von Weimar
befand, in seiner „Kampagne in Frankreich“ ge-
schildert hat.
Auch Prinz Louis Ferdinand machte den Krieg
als Regimentskommandeur mit, fand aber keine
Gelegenheit, sich auszuzeichnen, geschweige denn
Ruhm und Lorbeer zu erringen.

ter des reichen Kaufmanns Levin Marcus, Gat-
tin des vielsehenden Barnhagen von Eise.
Obgleich sie seinen Ansprüchen an Schönheit kei-
neswegs entsprach, schätzte der Prinz diese Frau,
die gleich der Henriette Herz in der Berliner Ge-
sellschaft eine große Rolle spielte, ungemein hoch
und ehrte sie als gute Freundin. An sie richtete
er am 10. September 1806, kurz vor seinem Tode,
einen stimmungsschwachen Brief voll hohen Flam-
mes und wehmütiger Gefühle. Er war in Leip-
zig mit den Generalen Blücher und Mielke zu-
sammentreffend, mit denen er einen Todesbund
eingegangen und schrieb an Rachel Barnhagen: „Deute
haben wir ein Rendezvous der verschiedensten
Avantgarde-Chefs gehabt, der Generale Blücher
und Mielke und mir, der die des linken Armee-
korps kommandiert; morgen geht jeder zu seiner
Bestimmung ab. Ein Wort geben wir uns alle,
ein feierliches, männliches Wort, und gewiß soll
es gehalten werden und diesen Kampf, wo Ruhm und hohe
Ehre uns erwartet, oder politische Freiheit und vernünftige
liberale Idee auf lange erlidt und vernichtet
werden, wenn er unglücklich wäre, nicht zu über-
leben! Es soll so glücklich sein! Der Geist der Ar-
mee ist trefflich und würde es noch mehr sein,
wenn mehr Bestimmtheit und erregende Kraft in
der Politik wäre und mehr fester Wille die schwan-
den und schwankenden Menschen bestimmte! —
Was ist dieses erbärmliche Leben? Nichts, auch
gar nichts! — Alles Schöne und Gute verschwin-
det, erhaben ist das Schlechte, und die traurige
Erkennung reißt unbarmerherzig alle schönen Hoff-
nungen von unserer Herzen! So muß es in die-
sem Zeitalter sein, denn so erstarben auch alle
schönen und menschenbeglückenden Ideen! Nur
das Erbärmliche blieb, nur dies liegt — warum
also beklagen, wenn im Kleinen geschieht, woran
ein ganzes Zeitalter leidet!“
Louis Ferdinand war nicht so sicher vom Siege
überzeugt, wie viele preussische Offiziere, die auf
den Ruhm der preussischen Waffen unter Fried-
rich dem Großen pochten. Louis Ferdinand war
nicht blind gegen das Feldherrngenie Napoleons.
„Ich wünsche den Krieg“, sagte er einmal, „weil
er das Einjährige ist, was uns übrig bleibt, weil die
Ehre ihn fordert; aber ich weiß sehr gut, daß wir
auch unterliegen können.“
Und seiner Mutter, der Prinzessin Ferdinand,
die einen unglücklichen Ausgang des nahenden
Krieges für ausgeschlossen hielt, erwiderte er
wehmütig: „Liebe Mutter, denken Sie denn, daß
ich niemals anders sein, es werde immer ge-
trömmelt werden, wenn Sie aus dem Tore fah-

Mode-Haus Hugo Landauer
Kaiserstraße 145.

Besonders preiswerte
Seiden-Blusen

(ohne Bezugschein)

Blusen	aus reiner Seide in verschiedenen Modetönen	890
Blusen	aus Seide, hübsche Machart	975
Blusen	aus Seide, in vielen Farben, auch schwarz	1125
Blusen	aus Seide, flotte Machart und hübsche Garnitur	1350

Hervorragend große Auswahl in
Jacken-Kleider, Mäntel, Blusen
aller Stoffarten.

Möbel-Haus
Gebr. Klein, Durlacherstraße 97/99.

Wir empfehlen unser gut eingerichtetes Lager in
Wohn- Schlaf-, Speise-, Herrenzimmer
u. **Kücheneinrichtungen, kompl. Betten**
sowie **Einzelmöbel**
in nur bester Ausführung, zu bekannt billigen Preisen.

Neuheit
MONITOR



Gas Glüh Heizung

Billigste Betriebskosten.
Gasverbrauch genau einstellbar.

Emil Schmidt & Cons.
Kaiserstraße 209.
Alleinverkauf.

COLOSSEUM Waldstr. 16/18. Telefon: 1938

Hente
Samstag, den 7. Oktober, abends 8 Uhr.
Sonntag, 8. Okt.

Lotte u. Käte Holz
Tanz-Dichtungen
mit neuen Tänzen

Vorstellungen
Nachm. 4 u.
abends
8 Uhr

LUXEUM Kaiserstraße
LICHTSPIELE 168

Erstaufführung.
Sein letzter Wille
Drama in 3 Abteilungen.
Am Glück vorbei
Drama in 2 Abteilungen.

WELT-KINO Kaiserstr. 133

Großherzogliches Hoftheater
Samstag, 7. Oktober. 7. Vorst. d. Abt. B (gelbe Kart.).
Don Karlos.
Trauerpiel in fünf Akten von Schiller.
Spielleiter: Otto Kienhöfer.

Personen:
Philipp der Zweite, König von Spanien
Elisabeth v. Valois, i. Gemahlin
Don Karlos, der Kronprinz
Alexander Jarneje, Prinz von Parma, Nefte des Königs
Infantinn Klara Eugenia
Dersogin von Olivares, Oberhofmeisterin
Marquiss v. Mondelar
Baron v. Puelles
Grafin Fuentes
Marquis von Posa, ein Malteiser Ritter
Geraon von Alba
Graf v. Gerna, Oberster der Leibwache
Geraon v. Feria, Ritter des Bliekes
Geraon v. Medina, Sidonia, Admiral
Don Raimond v. Laris, Oberpostmeister
Domingo, Reichstater des Königs
Der Großkammerherr des Königreichs
Der Prior eines Karthäuserklosters
Ein Page der Königin
Ein Page des Königs
Don Ludwig Mexkado, Leibarzt der Königin

Felix Baumbach.
Eleonore Droscher.
H. Küttjohann.
Gans Kraus.
H. Mangel.
M. Krauendorfer.
Elle Noorman.
Melanie Ernardt.
Alice Körner.
Paul Feder.
Paul Pasden.
Karl Dapper.
Paul Gemmede.
Sugo Hüder.
Oskar Gugelmann.
Erwald Schindler.
Fris Herz.
Germ. Benedict.
Christoph Bösch.
Lotte Klümmitz.
Otto Kienhöfer.
Sugo Bauer.
August Schmitt.
Germ. Gindemann.
Max Schneider.

Anfang: 6 Uhr. Staffenöffn. 7/8. Ende: geg. 11 Uhr.
Balkon: 1. Abt. M 5.— Sperrkreis: 1. Abt. M 4.— ufo.

Spielplan: a) In Karlsruhe:
Sonntag, 8. Oktober, nachmitt. 2 Uhr. 3. Sondervorst.
zu besonders ermäßigten Einheitspreisen: „Verrückter
über Diener geführt“. 2—4 Uhr. (1. Rang 2 M.
Parquet und 2. Rang 1 M 50 P., 3. Rang 1 M.
4. Rang 60 P.)
An der Vorverkaufsstelle des Hoftheaters werden
für diese Vorstellung keine Vorverkaufsgebühren
erhoben.
Montag, 9. Oktober. B 8. „Winterbraut“. 7—10 Uhr.
(4 M 50 P.)
Mittwoch, 11. Oktober. C 8. „Daphnis und Chrysothe“. 7
bis 10 Uhr. (4 M 50 P.)
Donnerstag, 12. Oktober. A 9. „Der Freischütz“. 7 bis
10 Uhr. (4 M 50 P.)
Freitag, 13. Oktober. C 7. „Der Waffenschmied“. 7/8
bis 10 Uhr. (4 M 50 P.)
Samstag, 14. Oktober. 4. Sondervorst. Ermäßigte Preise:
„Die Mäurer“. 6—11 Uhr. (2 M)
Die Schüler höherer Lehranstalten erhalten auf
Anmeldung durch ihre Direktoren eine besondere
Preisermäßigung u. Vorverkaufsgebührenfreiheit.
Vorverkauf für die Nonnen am Montag, den
9. Oktober, vormittags 10—12 Uhr, A, B, C; all-
gemeiner Vorverkauf von Dienstag, den 10. Oktober,
vormittags 10 Uhr an. Von Mittwoch, den 11. Ok-
tober, vormittags 10 Uhr an. werden an der Vor-
verkaufsstelle des Hoftheaters für diese Vorstellung keine
Vorverkaufsgebühren erhoben.
Sonntag, 15. Oktober. B 10. „Siegfried“. 5—10 Uhr.
(4 M 50 P.)
Montag, 16. Oktober. A 10. „Die Winterbraut“. 7 bis
10 Uhr. (4 M 50 P.)
b) In Baden-Baden:
Dienstag, 10. Oktober. 6. Sondervorst. „Im bunten
Nod“. 7/8—10 Uhr.
Sonntag, 15. Oktober. 7. Sondervorst. „Der Hochtourist“.
7/8—9 Uhr.

Bachverein.
Zu den regelmäßigen **Chorproben** werden sämt-
liche Mitwirkenden eingeladen. Um vollzähliges Erscheinen
der Mitglieder und Gäste wird gebeten. (Cantatenabend,
Bach-Mozart, Judas Maccabäus, v. Händel, Requiem
von Cherubini.)

Erste Probe
Freitag, den 13. Oktober, abends 8 Uhr,
nicht Dienstag, den 10.,
Prinz-Wilhelm-Stift, Sofienstraße.
Im Chorgesang geübte Damen und Herren werden
zum Beitritt als Mitglieder oder Gäste aufgefordert.
Anmeldungen bei Hofkirchenmusikdirektor Brauer,
Hirschstraße 102 III, in der Musikalienhandlung Doert oder
in der Probe.
Der Vorstand.

Kaffee Röderer
Jeden Abend
vaterländisches Konzert.



Ecke Zä-
ringer-
strasse. Ecke Wald-
hornstr.

Sonntags: Nachmittags-Konzert.

SPIEGEL & WELS
KAISERSTR. 76
SPEZIAL-
HAUS FÜR
ELEGANTE
HERREN-
& KNABEN-
BEKLEIDUNG
JAGDSPORT
LIVREEN.



Geschäftsverlegung und Eröffnung.
Meiner werten Kundschaft sowie geehrt. Publikum zur gefl.
Kenntnis, daß ich meine **Konditorei und Tages-Kaffee nach**
Kaiserstraße 87
verlegt habe. Für bisher entgegengebrachtes Wohlwollen danke
ich bestens. Bitte mir auch fernerhin dasselbe bewahren zu wollen.
Im Bedarfsfalle halte ich mich bestens empfohlen.

Konditorei, Bäckerei u. Kaffee
Hugo Hiller.
Telephon 1074.

Palast-Theater
Karlsruhe  Herrenstr. 11.
Täglich Anfang 3 Uhr. — Sonntags 2 Uhr.

Alleiniges Erstaufführungsrecht
der Asta Nielsen-Serie 1916/17.
Der erste Film der Serie läuft ab Samstag bis einschl. Dienstag!

Das
Liebes-A.B.C.
Lustspiel in 3 Akten mit
Asta Nielsen
Das Stärkste ist die Liebe
Drama in 3 Akten von Kurt Matull.

Die neuesten Kriegsherichte und das übrige Programm
sind wieder sehr interessant

Zum gefl. Besuche ladet ergebenst ein
Die Direktion: **Friedrich Schulten.**

Schwarzwaldverein.
(Ortsgr. Karlsruhe)
Wanderung:
Sonntag, den
8. Oktober 1916
Baden - Lichten-
tal-Gelbe Eiche-
Yburg-Eisental.
M. Abfahrt: 8 1/4 Uhr.
Teilnehmer haben sich bis
Samstag mittags 11 Uhr einzu-
zeichnen in der Auskunftsstelle
bei Herrn Hofbühnenmacher Franz
Pecher, Kaiserstraße 78.

Beierth. Fußballverein, e. V.

Sonntag, den 8. Oktob. 1916,
Verbandsspiel
auf unserem Platze.
F.-G. Ettlingen gegen Beierth-
heim II.
F.-C. Huchenfeld I. gegen
Südstern Karlsruhe I.
Beginn 1 und 1/3 Uhr.

Artilleriebund „St. Barbara“
Karlsruhe.
Heute Samstag
Monats-
versammlung
im Vereinslokal
(Zur Kronenhalle)
Aktive Unteroffiziere u. ehemalige
Artilleristen sind willkommen.
Der Vo. stand.

Residenz-Theater
Waldstraße.
Samstag bis einschl. Dienstag.
Das **Residenz-Theater**, Waldstraße,
allein hat das
Erstaufführungsrecht
sämtlicher Filmschöpfungen erworben
mit Henny Porten, Wanda Treumann und Viggo
Larsen, Maria Carmi Vollmöller, Hedda Vernon,
Mia May und Max Lauda, Hella Moja, Homun-
culus und sonstige bedeutende Filme.
Durch öfteres Auführen der Filme erieiden dieselben
Kürzungen und verursachen Störungen. D. halb gibt
das **Residenz-Theater**, Waldstraße, größere Summen
für das jeweilige Erstaufführungsrecht aus.

Die Tochter der Nacht
Drama in 3 Akten.
Der schönste Teil von Voss bis Finse.
Das neueste von dem Kriegsschauplatz
durch die Eiko-Woche.

Die süße Nelly
Lustspiel in 3 Akten von
Erich Schönfelder und Max Monnto.